

	Uebertrag		
3. Jahr	Betriebsunkosten	5700.—	
	6% Zinsen auf 18200 Rp.	1092.—	
	Abreibung auf Geräte		
	a. 500 Rp. 20%		
	a. 200 " 25%		
	a. 200 " 50%	250.—	
	a. Haus 20%	100.—	
a. Pflanzung 4%	207.64	7349.64	
<hr/>			
4. Jahr	Betriebsunkosten	6400.—	
	6% Zinsen auf 22500 Rp.	1350.—	
	Abreibung auf Geräte		
	a. 500 Rp. 5%		
	a. 100 " 15%		
	a. 200 " 25%	215.—	
	a. 200 " 50%		
a. Grund 20%	100.—		
a. Pflanzung 4%	268.—		
a. Aufbereitung 10%	100.—	8433.04	
<hr/>			
	Ernte pro 50 kg loco Pflanzung 38 Rp.		
	für 24000 kg	1824.—	
	Verkauf von Pflanzlingen	500.—	2324.—
<hr/>			
		30308.88	4299.12

Es liegen fertig aufbereitet da 348 Etr. von
29 ha = 13224 Rp. loco Pflanzung. Einnahme.

Diese werden im 5. Jahr verrechnet.

in Mark 40310.81 5717.83

R. Landgrebe.

Deutsche Kolonisation im Chaco.

Charata (Chaco), Juli 1927. Die Territorien des argentinischen Nordens sind in den Nachkriegsjahren in steigendem Maß das Ziel der deutschen Auswanderer gewesen, die sich in Uebersee als Kolonisten eine neue Heimat gründen wollten. Auch der Chaco, den die guten Baumwollernten und -preise zweier Ausnahmejahre voreilig und mit Anrecht zum Land des „weißen Goldes“ stempelten, erfuhr einen starken Zuzug deutscher Einwanderer, deren wechselvolle Schicksale in Zeit weniger Jahre so viele Hoffnungen erweckt und auch so viele wieder zerstört haben. Auch in Deutschland drüben hat man in den vergangenen Jahren hin und wieder von der Kolonisation im Chaco, zuerst von ihrem glänzenden Ausblicken, dann immer mehr von ihren vernichtenden Fehlschlägen gehört, ohne daß der Widerstreit der Meinungen dem Außenstehenden klare Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen der deutschen Not im Chaco hätte geben können. Also lieber nahm ich die Gelegenheit eines Aufenthalts im Land wahr, um nach Charata, dem Herz der deutschen Chacosiedlungen herauszufahren, wo ich in persönlicher Fühlungnahme mit den Kolonisten ihre Not kennen lernen, die Stätte ihrer Arbeit sehen, von ihren Schicksalen und Erfahrungen im neuen Land hören konnte.

Wie es kam, daß auf die ersten glücklichen Jahre der Chacosiedlung der jähe Rückschlag folgte, der so viele wieder zum Aufgeben ihrer Scholle zwang? Den schlechten Baumwollernten gaben die einen, den niedrigen Preisen die anderen, der mangelnden Vorkenntnis und Erfahrung der Kolonisten, ihrem Mangel an Kapital, wieder andere die Schuld. Fraglos haben alle diese Gründe zusammengewirkt. Als sich im Jahr 1920 die ersten deutschen Siedler um General Pinedo, Charata und Las Venas niederließen, kam der Baumwollbau, der bis dahin im Chaco nur auf kleiner Fläche betrieben worden war, eben richtig in Gang. Die ersten Ernten waren reich, die Baumwollpreise hoch und die Kolonisten verdienten viel Geld. So kam es, daß jenen ersten Siedlern rasch ein starker Zuzug folgte. Im Umkreis von Charata, der größten geschlossenen deutschen Siedlung, ließen sich in Zeit weniger Jahre an 400 deutsche Einwanderer nieder; alle Kolonisten deutscher Zunge, Oesterreicher, Schweizer, Deutschrussen, Deutschparaguayer und Deutschbrasilianer eingerechnet, waren es etwa 700 Familien. Nur der kleinere Teil dieser Leute waren Landwirte, der Rest aus allen Berufsständen, Offiziere und Beamte, Handwerker und Industriearbeiter, die einen völlig mittellos, andere mehr oder weniger vermögend. Nur die wenigsten der neuen Ankömmlinge kamen noch in der Zeit der guten Jahre; für die Mehrzahl bildeten den Anfang jene bölligen Mißernten, die in den beiden vergangenen Jahren die Baumwollpflanzungen infolge der herrschenden Dürre brachten. Es kam hinzu, daß auch die Preise so niedrig waren, daß der Erlös der Ernte nur in seltenen Fällen zur Bestreitung des Lebensunterhalts ausreichte, und die meisten Kolonisten ganz den Almaceneros, den Kaufleuten ausgeliefert waren, deren gewissenloses Kreditgeben viel mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat.

Aber auch dieses ungelückte Zusammentreffen von schlechten Ernten und niedrigen Preisen hätte die Kolonien nicht so stark zurückwerfen können, wenn nicht die Mehrzahl der Siedler zufolge mangelnder Sachkenntnis und Erfahrung ihre Wirtschaft von Anfang an auf eine ganz falsche, einseitige Basis gestellt hätten. Sie glaubten, im Anbau einer möglichst großen Baumwollfläche unter Zurücksetzung anderer Kulturen am besten ihre Rechnung zu finden, ein System, das sich schon mit der ersten Mißernte aufs schwerste rächen mußte. Naturgemäß verfiel in diesen Fehler vor allem eine große Zahl derjenigen Kolonisten, die „aus dem dritten Stock“ gekommen waren und denen der landwirtschaftliche Betrieb zunächst etwas ganz Fremdes sein mußte. Aber auch unter den siedelnden Berufslandwirten war die Zahl derjenigen nicht gering, die über dem einzigen Bestreben, eine möglichst große Fläche mit der scheinbar so einträglichen Baumwolle zu bebauen, alle elementaren Grundsätze einer rationellen Wirtschaftsweise, die in Argentinien so gut wie in Deutschland nur im vielseitigen Gemischtbetrieb liegen kann, außer acht ließen. Für die Beurteilung des Kolonisationsproblems nicht uninteressant ist übrigens die Tatsache, daß im allgemeinen von den Fehlschlägen der Chacosiedlung die Kolonisten um so stärker betroffen wurden, je mehr Kapital sie zu Beginn ihrer Ansiedlung auf der Hand hatten, weil sie sich in Verkennung der Verhältnisse zum Kauf kostspieliger Maschinen und zu einer Ausdehnung ihrer Wirtschaft verleiten ließen, die zur fortlaufenden Beschäftigung teurer, fremder Arbeitskräfte nötigte.

Die Krisis der Chakokolonisation brachte das vergangene Jahr, als die Baumwollernte, wie im Vorjahr, durch die Trockenheit vernichtet wurde. Sie wurde dadurch verschärft, daß die Kaufleute, die nicht ohne Grund um ihr Geld fürchteten, mit einemal jeden weiteren Kredit sperrten. Wohl begann um diese Zeit die „Chachohilfe“, für die dank der rührigen Werbearbeit des Deutschen Volksbundes in Buenos Aires beträchtliche Mittel aufgebracht werden konnten, einzugreifen, doch war die Not zu groß, um dadurch völlig behoben werden zu können. Immerhin sind viele Familien dadurch unmittelbar vor dem Hunger bewahrt worden; vielen Kolonisten, die zufolge ihrer Notlage nicht länger im Chaco bleiben konnten oder wollten — allein in Charata waren es mehr als 30 deutsche Siedler

hat die Unterstützung der Chacohilfe, reichte sie auch nicht hin, ein Aushalten im Chaco selber zu sichern, wenigstens die Möglichkeit gegeben, sich in ruhiger Ueberlegung nach einem neuen Dasein umsehen zu können und die in schwerer Arbeit erworbenen Werte nicht einfach in Uebereilung im Stich lassen oder verschleudern zu müssen.

So beflagenstwert das Schicksal jener Kolonisten ist, denen die Ungunst der natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Verein mit einer spekulativen, des betriebswirtschaftlichen Verständnisses ermangelnden Wirtschaftsweise die eben gegründete Existenz raubte, so stellt die Krise dieser Jahre doch eine letzten Endes gesunde, natürliche Auslese dar, indem — immer von Ausnahmen abgesehen — diejenigen Kolonisten ihre „chacra“ verlassen haben, die dem harten Existenzkampf der Chacokolonisten infolge mangelnder Anpassungsfähigkeit nicht gewachsen waren. Diejenigen dagegen, die die harte Probe der vergangenen Jahre bestanden haben — ich wiederhole, keineswegs die kapitalkräftigsten Kolonisten, und auch keineswegs nur Berufslandwirte — sind auf dem besten Weg, tüchtige Bauern zu werden, die sich durch Konjunkturschwankungen ebensowenig aus dem Sattel heben lassen wie durch Dürre und Insektenfraß. Sie haben sich die harte Vergangenheit zur Lehre dienen lassen, sind von dem einseitigen Baumwollbau abgegangen und sichern sich durch gleichzeitige Kultur von Mais, Manis Ratir, Alfalfa und anderen Pflanzen gegen die völligen Mißernten der letzten Jahre. Hand in Hand damit ging die Erwerbung eines bescheidenen Viehstands, der vom Zukauf von Lebensmitteln immer unabhängiger macht. Die grotesken Verhältnisse der ersten Jahre, daß der Kolonist nicht allein keine Milch hat, sondern auch das ganze Fleisch, ja sogar die Eier kaufen muß, sind heute fast ganz verschwunden, und die „chacareros“ sehen das erste Ziel ihrer kleinbäuerlichen Wirtschaft in der Gewinnung dessen, was sie unmittelbar zum Leben brauchen. Nur diese Umstellung hat die Kolonisten in dem eben abgelaufenen Erntejahr vor neuer schwerer Not bewahrt. Ist doch auch die heutige Baumwollernte die zu den besten Hoffnungen berechtigte, in weiten Gebieten noch in letzter Stunde durch Raupenfraß fast völlig vernichtet worden. Dazu kommt, daß Mais und Manis die zumeist Mittelerten lieferten, ebenso wie die Baumwolle ganz unzureichende Preise notieren. So wird auch die heurige Ernte wenig Geld flüssig machen, und es ist ein umso größerer Segen für den Kolonisten, daß ihm sein Gütchen trotz dieses Ausfalls seine Milch und sein Gemüse, sein Fleisch und seine Eier liefert. Ist damit doch wenigstens das Gespenst des Hungers, das lange genug im Chaco umging, gebannt.

Es ist kein Wunder, daß angesichts dieser Fehlschläge, die drei aufeinanderfolgende Jahre mit besorgniserregender Regelmäßigkeit gebracht haben, immer mehr Stimmen laut werden, die dem Chaco eine Signung als landwirtschaftliches Siedlungsgebiet überhaupt absprechen. Daß die großen Anregelmäßigkeiten der Niederschläge, auch die Invasionen schädlicher Insekten, die nicht immer erfolgreich bekämpft werden können, den Ausfall der Ernte unsicherer machen, als in anderen Gebieten, ist durch die vorliegenden Erfahrungen klar erwiesen. Aber selbst unter der Annahme, daß im Chaco von fünf Ernten höchstens zwei wirklich gut ausfallen, möchte ich nach dem Urteil der Siedler und nach meinen persönlichen Eindrücken die Frage, ob der Chaco ein brauchbares Siedlungsgebiet ist, immer noch bejahen. Schwer wird es hier zwar sein, wirtschaftlich rasch vorwärts zu kommen, und wer, wie so mancher in diesen Jahren, in den Chaco zieht, mit dem Gedanken, in kurzer Frist reich zu werden, wird hier wenig Freude erleben. Wer sich aber, jedenfalls für die ersten Jahre, damit bescheidet, von seiner Hände Arbeit zu leben, anspruchlos zu leben, der wird auch in Chaco sein Brot finden. Sicher sind die Schwierigkeiten heute nicht mehr so groß, wie in jenen ersten Jahren des Zugzugs. Charata, noch vor fünf Jahren ein Dorf mit einem halben Duzend Steinhäuser, ist heute ein Mittelpunkt regen Geschäftslebens, in dem der Kolonist alles findet, was er von der Außenwelt beansprucht. Günstige Aussichten für das wirtschaftliche Fortkommen

der Kolonie eröffnet vor allem die bereits vor zwei Jahren, damals hauptsächlich zum Zweck der Kreditbeschaffung, gegründete Genossenschaft, deren Ausbau zu einer gemeinnützigen Ein- und Verkaufsorganisation geplant ist. Dem Absatz der Delisaaten wird die in Resistencia (eben aus staatlichen Krediten errichtete) Delmühle zugut kommen, die den Genossenschaften verträglich Vorzugspreise einzuräumen hat. Für die Verwertung der tierischen Produkte, vor allem des Schweinefleisches, zu dessen Gewinnung die niederen Maispreise einen starken Anreiz bilden, ist mit der kürzlichen Eröffnung einer Gefrierfleischfabrik, gleichfalls in der Hauptstadt des Territoriums, ein fruchtgünstiger Markt geschaffen. Auch die örtlichen Märkte für Milch und Fleisch sind noch sehr aufnahmefähig.

Die Unterstützung der argentinischen Regierung, die naturgemäß an dem Gedeihen ihrer Kolonien stark interessiert ist, bedeutet gleichfalls eine, wenn auch bescheidene Hilfe für den Kolonisten. So werden ihm die notwendigen Ausgaben für Giftmittel gegen die Raupenplage der Baumwolle durch Bereitstellung einer allerdings beschränkten Menge „Pariser Grün“ teilweise abgenommen. Im laufenden Jahr bildet die Ermächtigung der Regierung, aus dem zu jedem Landlos gehörigen Wald eine bestimmte Menge, 120 Tonnen, Holz zu schlagen, eine gewisse Erleichterung, wenn auch die Notwendigkeit, zum Schlagen der Quebrachoschwellen sachmännische Hilfe in Anspruch zu nehmen, einen erheblichen Teil des Holzserlöses kostet. Eine weitere Hilfe, zu der sich die Regierung der Not gehörend, verstehen muß, besteht darin, daß sie vorläufig noch nicht daran denken kann, vom Kolonisten die Bezahlung seines Landloses zu verlangen. Auch von den älteren Kolonisten, die schon seit sieben Jahren und mehr im Chaco sitzen, hat noch nicht einer sein Land bezahlt, ein Zeichen der schlechten Jahre, die die Erübrigung des Kaufpreises nicht ermöglichten. Auch in den nächsten Jahren wird der Staat davon absehen müssen, einen Druck auf die Eintreibung der Landkosten auszuüben, worin immerhin ein Vorteil der Fiskalkolonien gegenüber den privaten Siedlungen liegt, deren Land in den ersten Jahren abbezahlt werden muß.

Ob die Kolonien im Chaco in den nächsten Jahren einen erheblichen Zugang deutscher Einwanderer erfahren, ist sehr fraglich. In den vergangenen Notjahren hat die Abwanderung stark überwogen. Heute ist sie zum Stillstand gekommen. Neue Siedler müssen gegenwärtig damit rechnen, ziemlich bahnferne, somit weniger günstige Landlose zu beziehen, sofern sie nicht in der Lage sind, einen in Bahnnähe wohnenden Kolonisten auszukaufen, wozu natürlich mehr Kapital gehört. Ganz ohne Geld eine selbständige Wirtschaft anzufangen, wie es in den ersten Jahren viele, einige wenige auch mit Erfolg gemacht haben, möchte ich keinem raten. Jeder, gleichviel ob er mit Kapital ins Land kommt, oder erst hier Ersparnisse machen will, wozu arbeitswillige, fleißige Leute immer Gelegenheit haben werden, wird gut daran tun, in der Gegend, wo er sich ankaufen will, erst einmal, wenigstens ein Jahr lang, als gewöhnlicher Lohnarbeiter Beschäftigung zu nehmen. Er wird dadurch die Verhältnisse kennen lernen und sich später auf eigener Scholle vor den vielen Fehlern zu bewahren wissen, die den Chacokolonisten in den zurückliegenden Jahren so teures Lehrgeld gekostet haben. Daß der Chaco keine Goldgrube ist, muß immer wieder betont werden. Trotzdem bietet er, wie alle Fiskalkolonien in den argentinischen Territorien, die Möglichkeit mit bescheidenen Mitteln eine eigene Scholle zu erwerben, und vermag damit vielen einen in der Heimat nicht erfüllbaren Wunsch zu verwirklichen. Gewiß kostet es harte Arbeit, die einmal erworbene Scholle festzuhalten. Wer aber starke Arme und einen eisernen Willen mitbringt, dem wird es ebenso gehen wie jenen Kolonisten, die heute im Chaco kämpfen. Sie haben sich durch alle Fehlschläge nicht verbittern, sich die feste Zuversicht auf den endlichen Erfolg nicht nehmen lassen. Im Gegenteil, je mehr Schweiß sie ihre Scholle gekostet, je mehr Enttäuschungen sie ihnen gebracht hat, um so fester sind sie mit der neuen Heimat verwachsen. Möge sie ihrem Fleiß und ihrer Tatkraft den verdienten Lohn nicht versagen!

Fritz Weisser.

(Aus dem „Schwäbischen Merkur“.) Nr. 410 — 1927.